

## Politik & Wirtschaft

# Abschied vom Portemonnaie

**Veränderte Gewohnheiten** Der Geldbeutel verliert immer mehr an Bedeutung. Und jetzt kommt auch noch die Abstimmung über die E-ID. Dabei ist er viel mehr als nur eine Hülle. Drei Menschen haben ihr Portemonnaie für uns aufgemacht.

**Christian Brüngger,  
Boris Gygax  
und Chris Winteler**

Haben Sie auch 95 Franken im Portemonnaie? Diesen Betrag führen Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz im Schnitt mit sich – noch immer. Aber gezückt wird der Geldbeutel immer seltener.

Seit der Coronapandemie hat das bargeldlose Zahlen stark zugenommen. Debitkarten oder Bezahl-Apps wie Twint kommen heute an der Kasse deutlich häufiger zum Einsatz als Bargeld, wie eine Studie der Schweizerischen Nationalbank zeigt.

Insbesondere junge Menschen lassen die Brieftasche teilweise gleich ganz zu Hause – oder nutzen sie primär als Aufbewahrungsort für die Identitätskarte. Auch damit könnte bald Schluss sein.

Bei einer Annahme des E-ID-Gesetzes am 28. September könnten sich alle Bürgerinnen und Bürger der Schweiz künftig auch digital ausweisen. Es scheint naheliegend, dass damit die Bedeutung des Portemonnaies weiter abnimmt.

Dabei war die Brieftasche für Generationen von Menschen so viel mehr als eine Hülle – und ist es für manche immer noch.

Drei Menschen aus drei Generationen öffnen für uns ihr Portemonnaie.



Finia Gonzalez Gygax setzt auf Bargeld, und das in gleich zwei Geldbeuteln. Foto: Michael Trost



Jan Winterhalter hat gar kein Münz mehr dabei. Foto: Michael Trost



Emma Mosers Portemonnaie ist gut bestückt. Foto: Boris Gygax

— **Finia Gonzalez Gygax (12), 1. Sekundarschule**

Finia hat gleich zwei Portemonnaies, eines für Franken und eines für Euro. Das eine ist mit Elefäntchen und Herzchen verziert, das andere trägt ihren Namen. Beide hat sie vom Grosi bekommen. Das Grosi sei es auch, das ihr an Weihnachten und Geburtstagen meistens Geld schenke, «so kann ich mir selber kaufen, was ich möchte».

Momentan sind nur noch ein paar Franken im Elefanten-Beutchen, bald sollte es wieder Taschengeld geben: 50 Franken im Monat. Damit könne sie bestens haushalten, sagt Finia. Aber die Butterbrezel, die sie sich ab und zu nach der Schule leiste, gehe ganz schön ins Geld: «Sieben Franken! Megateuer! Aber so fein.»

Das Portemonnaie verstaue sie im Schultreck, allerdings nur dann, wenn sie vorhabe, etwas zu

kaufen. Zuletzt wars eine Haarspange – und eine Gesichtsmaske. Eine Gesichtsmaske, mit zwölf Jahren? Sie lacht, «nicht gegen die Falten», aber wenn sie bei Regenwetter zusammen mit einer Freundin auf dem Sofa vor dem TV fläze, sei eine Maske ganz erfrischend.

Das Mädchen leert den Inhalt des schwereren Euro-Täschchens auf den Tisch, sogar zwei Nötli kommen zum Vorschein. Mit dem Ferienbatzen gönne sie sich vor allem Schmuck, sie zeigt ihre Armbändchen, gekauft am Strand in Frankreich. Meistens gebe sie in den Ferien aber nur wenig Geld aus.

«Ich bin nicht megageizig, aber manchmal frage ich mich schon: Hmmm, brauche ich das wirklich?» Lieber spare sie, stecke das Geld in ihr «süßes Sparsäuli». So habe sie zwei Jahre lang für eine neue Zimmereinrichtung gespart. «Ich wollte ein Teenager- und kein Kinderzimmer mehr.»

Finia sagt, sie sei eine der wenigen in ihrer Klasse, die mit Bargeld bezahlen. Ihre Freunde hätten sogar eine Kreditkarte. «Ich höre immer wieder Geschichten, weil Twint nicht funktionierte oder weil ein Code vergessen ging.»

Sie jedenfalls setze weiterhin auf Bargeld, «so weiss ich genau, wie viel Geld ich ausgabe – sonst ists einfach weg». Aber in ein paar Jahren, mit noch mehr Geld, werde sie definitiv eine Karte haben. Auch weil das Portemonnaie sonst viel zu schwer werden würde.

— **Jan Wintermantel (21), Bankkaufmann**

Sein Portemonnaie ist ein Cardholder mit Fächlein für sechs Karten: Auf der einen Seite die Debitkarte und zwei Kreditkarten



**«Es gibt Twint oder die Parking App. Höchstens für die Strassenkünstler wäre ich schon froh um ein paar Münzen gewesen.»**

**Jan Wintermantel**

verschiedener Banken. Auf der anderen Seite die ID, der Fahrausweis und die Krankenkassenkarte. Im Schlitz in der Mitte steckt der Studentenausweis, Platz fürs Föteli der Liebsten braucht nicht mehr, «die Freundin ist mein iPhone-Hintergrundbild», sagt Jan Wintermantel.

Das kleine Kartenetui ist immer dabei, in der Laptoptasche, der Gesässtasche oder während des Fussballtrainings eingeschlossen im Handschuhfach des Autos. Der lederne Cardholder des FC-Horgen-Spielers ist von Dior: «Ein Geschenk vom Mami zum 18. Geburtstag.» Finanzen sind sein tägliches Business, Jan Wintermantel arbeitet bei der Bank Julius Bär in Zürich, wo er den Kunden Kreditkarten schmackhaft macht, daneben studiert er Betriebsökonomie an der Hochschule Luzern.

Kein bisschen Münz hat der 21-Jährige noch dabei, nicht mal fürs Parkieren, «dafür gibts Twint oder die Parking App». Höchstens im Ausland, «für die Strassenkünstler», wäre er schon froh um ein paar Euro gewesen. Auch seine Kollegen bezahlten nur noch mit Karte, Bargeld war gestern. Wobei, alle paar Wochen müsse er doch noch ein Nötli aus dem Bancomaten ziehen, das Trinkgeld für den Coiffeur im Barbershop.

Kürzlich, im Ausgang, habe er den Cardholder zu Hause vergessen – «ohne ID liess man mich nicht ins Casino rein». Auch deshalb hofft er, dass künftig sogar das kleine Etui überflüssig sein wird. Wie in anderen Ländern bereits der Fall, sollten ID und Fahrausweis – wie das SBB-Abo – elektronisch sein, «das fände ich sinnvoll», sagt er.

Allerdings wäre dann sein ganzes Leben auf dem Handy gespeichert. «Ginge es verloren, wäre ich ziemlich aufgeschmissen.»

— **Emma Moser (97), Pensionierte**

«Ich habe gern eine Reserve dabei», sagt Emma Moser und kramt ihr schwarzes Lederportemonnaie aus ihrer Tasche hervor. Eine üppige Summe Bargeld kommt zum Vorschein. «Ich möchte auf alles vorbereitet sein.» Beim Bezahlen mit Münz schaue sie darauf, dass sie es immer auf den Rappen genau geben könne. «Das geht bei mir schnell.» Auch beim Einkaufen an der Kasse. Die Migros- und die Coop-Karte trägt sie darum zuvorderst im Portemonnaie.

Das digitale Leben ist komplett an ihr vorbeigegangen. Das heisst: Bis heute wehrt sie sich erfolgreich dagegen. Sie bezahlt nie elektronisch. Weder mit Kar-

te noch mit Handy. Letzteres besitzt sie nicht – «brauche ich auch nicht». Wer Emma Moser treffen möchte, ruft sie auf dem Festnetz an und vereinbart eine Zeit und einen Treffpunkt. Die einzige Ererungenschaft der Moderne in ihrem Portemonnaie ist eine Postkarte, um Bargeld abzuheben.

Etwas versteckt hinter dem Münzfach sind Schwarzweissfotos von ihr und ihrem verstorbenen Ehemann. «Da waren wir noch nicht verheiratet.» Das Paar beim Wandern, auf einer Bergspitze oder im feinen Zwirn. Auf der Rückseite schrieb ihr Mann mit einer Füllfeder Liebesbotschaften nieder. Dazu das Jahr: 1946. «Ich kann mich an all diese Momente erinnern, als seien sie gestern gewesen.» Und auch die Schrift ist kaum verblasst.

Das Portemonnaie soll etwas Funktionales sein, findet Emma Moser. Das schwarze Leder ist



**«Ich habe immer gern eine Reserve dabei. Ich möchte auf alles vorbereitet sein. Ein Handy brauche und besitze ich nicht.»**

**Emma Moser**

kaum abgenutzt. Doch sie besitzt es nun schon einige Jahrzehnte. Sie fährt generell ÖV, aber nimmt gelegentlich auch ein Taxi. Darum hat sie Gutscheine im Wert von 5 und 10 Franken dabei. Viele davon. Ein ganzes Büchlein. Sie will ja auf alles vorbereitet sein.

**Die ehrlichen Schweizer**

Dass das Portemonnaie ein Stück Kulturgut ist, zeigen nicht nur diese drei Geschichten. Oder wussten Sie, dass man dem Portemonnaie – wohl vom Französischen «porter» (tragen) und «monnaie» (Geld) abgeleitet – im Mittelalter auch Geldkatze sagte, weil es einst aus Katzenfell hergestellt wurde?

Oder kennen Sie diesen Fun Fact? Wer zu lange auf seiner (prall gefüllten) Geldbörse sitzt – primär natürlich das männliche Geschlecht –, kann sich den Piriformismuskeln im Gesäss verspannen. Das führt im schlimmsten Fall zu gravierenden Rücken- und Beinschmerzen, weil der verspannte Muskel dann auf den Ischiasnerv drückt.

Menschen neigen übrigens auf der ganzen Welt dazu, ein Portemonnaie eher zurückzugeben, wenn Geld darin ist – und je grösser der Betrag, desto höher die Chance, dass es zurückkommt. Eine gross angelegte Studie mit Menschen aus 40 Ländern kam zu diesen überraschenden Einsichten. Der Grund für dieses Verhalten: Die meisten Menschen sehen sich gern als gute Menschen – und unsere Moralvorstellungen sagen, dass wir es nicht sind, wenn wir andere bestehlen. Dann fühlen wir uns zu Recht als Diebe.

Wir Schweizer zählen gemäss Studie zu den Fleissigsten im Portemonnaie-Zurückgeben. Soll also mal einer sagen, es gehe uns immer nur ums Geld.



**«Ich bin nicht megageizig, aber manchmal frage ich mich schon: Hmmm, brauche ich das wirklich?»**

**Finia Gonzalez Gygax**